

Thema IV :

Wie viele Menschen wohnen denn in uns? Einer oben, einer in der Mitte, einer im Keller? Vielleicht auch einer gefesselt irgendwo in einem verriegelten Kabinett? Ich misstraue der Psychologie und der Psychoanalyse. [...] Man kann den Dämon des Menschen wohl andeutungsweise beschreiben, aber sezieren kann man ihn nicht [...] Der Dämon bleibt: Schmerzen, Tod, Liebe, Hass.

(George Grosz: Ein kleines Ja und ein großes Nein. Dresden 1925. Abdruck in George Grosz: Der Spießler-Spiegel. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a. M. und Wien, 2000)

Wer bin ich? Und wer hat darüber zu entscheiden? Die Frage, was einen selbst als individuelles Wesen ausmacht, beschäftigt die Menschen seit Jahrhunderten; die Antworten darauf könnten verschiedener nicht sein. Werden wir von einem höheren Wesen gesteuert oder sind wir es, die allein mit Hilfe unseres Verstandes entscheiden können, was wir tun? Und wenn ja, welcher Teil von uns trifft denn dann nun die Entscheidungen?

Wir seien „Kopfmenschen“ wird heutzutage behauptet. Entscheiden nach Verstand und Vernunft, nicht etwa nach Gefühl oder mit unserem Herzen. Doch schon diese Behauptung zeigt: Es gibt verschiedene Menschen, die verschiedene Entscheidungen treffen, je nachdem welchen Bereich ihres Körpers und ihrer Seele sie die höchste Entscheidungsfähigkeit zusprechen. Menschen, die sorgfältig alles abwägen, Vor- und Nachteile bedenken und erst nach guter Überlegung zu einem Entschluss finden. Aber auch Menschen, die, wie man so schön sagt „auf ihr Herz hören“, die intuitiv handeln und deren Verstand dabei zunächst eine unwichtigere Rolle spielt. Doch können wir nicht beides sein? Wieso soll der Mensch nicht situationsabhängig eine der beiden Entscheidungsformen wählen dürfen?

Ich bin überzeugt, dass er das tut. Jeder von uns und sei es unbewusst. Wir treffen permanent Entscheidungen, manche für unser ganzes Leben, die meisten jedoch nur für den Moment. Doch wer genau trifft denn all diese Entscheidungen? Ich denke, dass es nicht das eine *Ich* ist, was unser Handeln bestimmt, sondern die vielen verschiedenen Formen, die es annehmen kann. Ein *Ich* bestimmt unsere Gefühle, ausgelöst durch äußere Anstöße, ein anderes appelliert an unsere Vernunft, zwingt uns innezuhalten und die Dinge zu überdenken. Ein *Ich* kommandiert unser Verantwortungsbewusstsein, entscheidet über unsere Selbstwahrnehmung und wieder ein anderes wirkt als unsere moralische Instanz, abhängig von unseren sozialen und gesellschaftlichen Einbindungen. Dieser Komplex der Formen, die unser *Ich* annehmen kann, ist den meisten Menschen nicht bewusst. Seine Kontrolle liegt auch nicht in unserem Zuständigkeitsbereich. Vielmehr sind es die einzelnen *Ichs*, die sich untereinander anfeinden, denn schließlich möchte jedes *Ich* die Entscheidungsmacht. Unser „Kopf-*Ich*“ sehnt sich nach Verstandbestimmtem Handeln, oftmals im Einklang mit unserem moralischen *Ich*. Das „Bauch-*Ich*“ dagegen verlangt nach Intuition. Es will unseren Gefühlen gerecht werden, auch wenn diese vielleicht nicht den moralischen Ansprüchen unserer Außenwelt entsprechen. So gewinnt einmal das eine *Ich*, einmal das andere die Überhand und entscheidet für alle. Doch können wir uns wirklich sicher sein, dass überhaupt alle *Ichs*, die so in uns wohnen, einmal zum Vorschein kommen? Haben die „schwachen“ Anteile unserer Persönlichkeit denn überhaupt eine Chance gegen jene, die täglich an die Oberfläche treten und uns schlussendlich ausmachen?

Diese Frage führt zu einem völlig neuen Aspekt: Sind wir in dem, was wir sind, denn schon vollständig ausgereift? Sind die Möglichkeiten unserer Charakterentwicklung jemals erschöpft? Wer kann mir denn sagen, wann jedes meiner *Ichs* endlich die Chance bekommen hat, aufzutreten und mitzubestimmen? Niemand kann das. Erst recht kein anderer Mensch. Es mag möglich sein, ein paar *Ich*-Formen zu identifizieren, sie zu ergründen und vielleicht auch sie in einem gewissen Maße unter Kontrolle zu bringen, doch wie viele *Ichs* noch irgendwo tief unten schlummern und darauf warten, an die Oberfläche zu treten, das wird wohl nie jemand beurteilen können. Unsere Existenz ist nun einmal nicht nur körperlich. Zu ihr gehört nicht nur das bewusste Ich, sondern ebenso das gesamte Unbewusste, das nie zum Bewusstsein gelangt. Was für uns zählt, sind nicht nur die Phänomene der Außenwelt, sondern die innere Rezeption selbst und noch immer gelingt es nicht, genügend Zusammenhänge zu verstehen, um alle dunklen Seiten der Seele zu ergründen.

Das Wesen des Menschen daher nun als „Dämon“ zu beschreiben, erscheint mir keineswegs falsch, setzt man sich erstmal mit dem Begriff auseinander. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Ausdruck „daimon“, griechisch für Dämon, und dem Wort „daimonion“ welches in eben dieser Sprache das Schicksal und das Gewissen des Menschen meint. Also etwas, das in einer gewissen Weise die Macht über uns hat und sich nur sehr geringfügig bewusst beeinflussen lässt. Zum anderen entstammt das Wort „daimonion“ dem griechischen „daiesthai“, was in unserer Sprache soviel wie „teilen“ oder auch „zuteilen“ bedeutet¹. Der Dämon oder auch die von ihm bewohnte Seele teilt unser *Ich* also in verschiedene Formen und spricht ihnen verschieden große Wichtigkeit zu. Er bestimmt also, welcher Teil von uns wann entscheidet und in welchem Rollenverhältnis die einzelnen *Ichs* untereinander agieren.

Schon Freud erkannte Ende des 19. Jahrhunderts, dass der Mensch nicht Herr seiner selbst sein kann und entwarf sein Instanzenmodell, nach dem die Persönlichkeit des Menschen in das moralische *Über-Ich*, das reale *Ich* und das Lustgesteuerte *Es* dreigeteilt ist. Unter den einzelnen Instanzen besteht ein ständiger Kampf um die Entscheidungsmacht. Der Mensch wählt beständig zwischen Lust, Hingabe zum Begehren und Zerstörung („eros und destrudo“, Freud) und den moralischen und sittlichen Geboten seiner Außenwelt. Wobei „Wahl“ nicht ansatzweise beschreiben kann, welchem inneren Konflikt der Mensch zu jeder Zeit ausgesetzt ist. Dieses Phänomen dürfte den meisten von uns nicht ganz unbekannt sein, angefangen bei simplen Entscheidungen, wie Fernsehschauen oder Sport treiben, bis hin zu ethischen und moralischen Streitfragen wie die Meinung über Abtreibung oder Präimplantationsdiagnostik.

Dieses Modell von Freud führt uns weiter zu der Frage, wie frei denn dann nun eigentlich der menschliche Wille überhaupt sei, wo unsere Entscheidungen doch nur abhängig von den Machtspielchen unsere *Ichs* sind. Ein weiteres Thema, das nicht nur die Philosophen bis heute beschäftigt. Schon längst führen Naturwissenschaftler und Forscher medizinische Studien zu dieser Fragestellung durch, ohne bisher eine eindeutige Antwort darauf gefunden zu haben.

Nach Sartre ist der Mensch indeterminiert und wie er sagt „zur Freiheit verdammt“ (Sartre), doch wie viel Freiheit bleibt uns noch, wenn wir nicht einmal über unsere Persönlichkeit entscheiden dürfen? Der Mensch ist meiner Meinung nach nur zu einem sehr geringen Teil das, wozu er sich macht. Vielmehr ist er das Ergebnis dessen, was aus ihm gemacht wurde. Entscheiden wir denn überhaupt noch, was wir sein wollen? Vieles mag dafür sprechen. Wir entscheiden, was wir studieren wollen, was mit unserem Leben anzufangen ist. In unserer Demokratie entscheiden wir, wer den Staat leiten soll, wer uns Sicherheit und Schutz gibt. Doch macht uns das zu freien Menschen? Sind wir nicht dazu bestimmt, das zu tun, was wir

¹ „Was ist ein Dämon“ TimeForFantasy (ONLINE); www.timeforfantasy.de

tun, eben weil unser *Ich* es so verlangt? Die Frage, ob unsere Entscheidungen uns zu dem machen was wir sind, kann schließlich auch anders gestellt werden: Bestimmt nicht, was wir sind darüber welche Entscheidungen wir treffen? Was wir sind, hängt bewiesenermaßen von unserem *Ich* ab bzw. von seinen Formen.

So stimme ich George Grosz in seiner Ablehnung der Psychoanalyse zu. Es mag wohl sein, dass sich bestimmte Wesenszüge auf entsprechende Umstände zurückführen lassen, die Vielfalt an möglichen Persönlichkeiten lässt sich jedoch nicht annähernd erraten.

Wer weiß schon, wie sich der einzelne Mensch entwickelt? Welche Persönlichkeiten er noch an sich entdeckt, denn das Erfahren von neuen Seiten seiner selbst ist nun ja nicht zwingend etwas Schlechtes. Gerne behalten wir die Charaktereigenschaften, die andere an uns loben, sei es des einen Zuversicht, des anderen Herzlichkeit und Güte und „verbannen“, was uns vielleicht selbst an uns stört: Empfindungen wie Hass, Neid oder Gier. Doch so tief wir sie auch in den Abgrund unserer Persönlichkeit verdrängen, sie bleiben ein Teil von uns, der ab und zu seinen Weg an die Oberfläche findet. Diese Gefühle machen uns nicht zu einem schlechteren Menschen, ebenso wie das Glücklichein allein uns nicht zu einem besseren macht. Sie beweisen jedoch, dass viel mehr in uns ruht, als wir es jeder Zeit preiszugeben bereit sind und es birgt doch auch ein gewisses Abenteuer, die Dinge an sich zu entdecken, die einem vorher unbekannt waren. Diese Aufgabe kann kein anderer Mensch für einen übernehmen, kein Freund, aber erst recht kein Psychoanalytiker.

Die Suche nach der eigenen Identität wird den Menschen also auch weiterhin sein Leben lang begleiten, basierend auf der von Precht so treffend formulierten Frage: „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ (Precht).